

Christine Nöstlinger

Salut für Mama

Mit Illustrationen von
Christiana Nöstlinger

Schamlos ausgenutzt wird sie, die Mama, schuld ist sie an allem und selbstverständlich zuständig für alles. Sie waltet am Herd und im Kinderzimmer, sie pflegt soziale Kontakte und muss auch die »armen Männer« bemitleiden. – In fünfzig ergötzlichen Glossen denkt Christine Nöstlinger über den ganz normalen Wahnsinn des familiären Lebens nach.

Christine Nöstlinger, 1936 in Wien geboren, lebt als freie Schriftstellerin abwechselnd in ihrer Geburtsstadt und im Waldviertel. Sie schreibt Kinder- und Jugendbücher, für die sie mehrfach ausgezeichnet wurde, und ist für Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen tätig.

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Christine Nöstlinger
sind als dtv Großdruck im
Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Management by Mama (25177)
Haushaltsschnecken leben länger (25249)
Mama mia! (25267)
Mein Tagebuch (25335)

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de



Neuausgabe 2013
Veröffentlicht 2007 im
Deutschen Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

© 1992 Verlag Niederösterreichisches Pressehaus,
St. Pölten – Wien

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier
für Gestaltung, Stephanie Weischer unter Verwendung
eines Fotos von Trevillion Images/Lee Avison
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-25336-9

Inhalt

Es waltet am Herde ...

Schöne Gedanken bei Stromausfall	11
Badewannenputzen ist Frauensache ...	14 ✓
Begnadetes Kochtalent	17
Fürs Familienwohl	20 ✓
»Gute Hausfrau« mit schmutzigem Fenster	23 ✓
Tafelspitz ohne Tafelspitz	27
Alles in Ordnung?	30
Mamas kleiner Helfer	33 ✓
Was heißt hier leichte Speisen?	36
Für die Familie um Gotteslohn	39 --
Lieblingspeisen und Grausgerichte ...	42
Probleme mit Resten und Familienmägden	45
Manchmal müssen Mütter kindisch sein	48
Diät: Jetzt schmeckt einfach alles!	51
Von der Stadtfrau zum Landmann ...	55
Unschuldige Mütter	58 ✓

Kindersagen

Elternwille gegen Kinderwille	63
Der Ernst des Lebens beginnt am Klo!	66
»Päng – päng!« – »Plem – plem?«	69
Über Kinder und Brutalität	72
Hausaufgaben: Bitte Nerven sparen ...	75
Wenn das Glück der Familie von	
Noten abhängt	78
Die Äpfel in Nachbars Garten	81
Von Musterknaben und Missetätern ...	84
Kinderfasching	87
Mordgelüste wegen ein paar	
Klamotten	90
Durch materielle Not zu Idealen?	93
Faxen und Flausen	96

Beziehungsstrudel, ausgezogen ...

Wer borgt mir was?	101
Kleine Wermutstropfen mit großer	
Wirkung	104
Mit anderer Leute Probleme leben	107
Einige ehrliche Worte über den guten	
Geschmack unter guten Freunden ..	110

Über die Kunst, warten zu können	113
Verschwiegen wie ein altes Waschweib	116
Die Schlamperten und die Pedanten ...	119
Schiedsrichter im Familienzwist	122
»Schon gewählt?«	125
Der Kaffee	128
Als Sigmund Freud darf jeder	
pfuschen	132
»Großes Mutterleid« zum Beruf	
gemacht	135
Das würde Ihnen Fufi übel nehmen! ..	138
Was halten Sie von Großfamilien?	141

Zampano und kein Ende

Gerettete Männerfaulheit	147
Die neuen Väter: Liebe auf Zeit	150
Spülmittel für raue Männerhände	153
Zwiegespräch mit Bauch und Glatze ..	156
Sparsame Frauen, großzügige Männer	159
Die armen Männer	162
»Hasi, soll ich Geschirr trocknen?« ...	165
Unsere Sprache ist frauenfeindlich	169

Badewannenputzen ist Frauensache

Ich kenne eine Frau, deren Arbeitstag beginnt um halb sechs Uhr am Morgen und endet kurz vor Mitternacht, weil sie außer ihrer Tätigkeit als Sekretärin einen Haushalt mit zwei kleinen Kindern zu versorgen hat. Ihre Wochenenden sind auch kaum erholbarer – bis auf ein wenig länger schlafen –, denn am Samstag und am Sonntag erledigt sie die Hausarbeit, die unter der Woche nicht mehr zu schaffen war.

Diese Frau hat einen Mann, der – wie man so nett sagt – im Haushalt keinen Finger rührt. Im Freundeskreis rätselt man sogar, ob er Brot schneiden kann.

Dass er sich weigert, seinem kleinen Sohn die Schuhe anzuziehen, habe ich selber schon gehört. »Geh zur Mutti, Burli«, sagt er dem Knaben, freundlich über den Zeitungsrand lächelnd.

Und wenn er in die Badewanne steigen will und die Wanne hat einen Schmutzrand,

schlägt er Krach und brüllt, dass er in einem verlotterten Haushalt leben müsse. Der Hinweis, dass dieser Schmutzrand von seinem gestrigen Bad stamme, lässt ihn kalt. Er als Mann, sagt er, sei nicht zum Badewannenputzen geboren. Dazu sind die Frauen da.

Schimpft man ihn wegen dieses Verhaltens, erklärt er stur, er verdiene genug Geld, um eine Familie ordentlich zu ernähren. Seine Frau müsse ja nicht arbeiten gehen, auf das »bisschen Geld«, das sie verdiene, könne man verzichten. Daher sei es ausschließlich Angelegenheit seiner Frau, wie sie mit der »Doppelbelastung« fertig werde.

Die Frau wird nicht fertig damit. Weder mit der böartigen Einstellung ihres Mannes noch mit der Doppelbelastung. Sie ist nur schön langsam schon »fix und fertig«. Aber Lösung sieht sie keine, und gute Ratschläge kann man ihr eigentlich auch nicht geben, denn alle Umerziehungsversuche fruchten nur bei halbwegs gutwilligen Männern.

Die guten Ratschläge hätte man in diesem Fall vor mehr als einem Vierteljahr-

hundert der Mutter dieses Herrn geben müssen, denn die hat ihm ja eine Kindheit und Jugend lang beigebracht, was er sich unter einer »guten Hausfrau und Mutter« vorzustellen habe.

Dass sie, aus Solidarität zu ihrer künftigen Schwiegertochter, dem Sohn das Baden wännensäubern und Brotschneiden und Bettenmachen und drei Dutzend anderer Handgriffe beibringen sollte, ist ihr nie in den Sinn gekommen. Heute sieht sie das ein. »Wirklich, du bist ein sturer Bock«, schimpft sie ihren Sohn. Aber ein vierzigjähriger sturer Bock hört auch nicht mehr auf seine Mutter.

Begnadetes Kochtalent

Wer überhaupt keine Ahnung vom Kochen hat, redet gern von »Kochkünstlern« und ist der Ansicht, die Qualität eines Essens hänge vor allem vom »begnadeten Kochtalent« der Köchin oder des Koches ab.

Ich wage dies zu bezweifeln. Kochen kann man, wie jedes andere Handwerk auch, erlernen. Und am wichtigsten beim Kochen ist sicher noch immer das, was meine Großmutter folgendermaßen formulierte: »Es kommt nichts aus dem Topf heraus, was nicht hineingekommen ist!«

Womit sie die simple Tatsache meinte, dass nur erstklassige Zutaten erstklassige Speisen ergeben. Der Meisterkoch, der aus einer zähledernen Gänsegroßmutter einen saftigen, wohlmundenden Braten erzeugt, der muss erst geboren werden.

Ist die Gans aber jung und frisch, das Backrohr in Ordnung und ein gutes Kochbuch vorhanden, muss sogar ein Mensch, der bisher nur Eierspeise und Steaks er-

Firs Familienwohl

»Wenn Ihnen das Wohl Ihrer Familie am Herzen liegt, dann ...«, so oder ganz ähnlich beginnen viele Werbespots, die dann im weiteren Verlauf suggerieren, was man tun müsse, um der Familie ihr Wohl zu erhalten.

Bis auf eine Ausnahme, bei der es um Werbung für eine Lebensversicherung geht, wenden sich die Wohlergehen-Appelle ausschließlich an Frauen. Die sind nach Werbefachmanns Hirn und Gemüt die familiären Wohlfahrts-Vollstrecker.

Es wäre aber ungerecht, nur den Werbemenschen diesbezüglich falsches Bewusstsein zu unterstellen. Sie schauen einfach – wie man so nett sagt – dem Volke aufs Maul.

Dieses ist ja meistens auch der Meinung, dass die Frauen fürs Familienwohl zuständig zu sein haben, was speziell dann zu merken ist, wenn es um das Wohl einer Familie nicht gut bestellt ist.

Ist eine Familie in arge Schulden geraten,

fragt man rundum: »Kann denn die Frau nicht gut wirtschaften?«

Gerät ein Kind auf das, was man schiefe Bahn zu nennen beliebt, heißt es: »Hat sich die Mutter zu wenig gekümmert?«

Verbringt ein Mann seine Abende außer Haus in Lokalen, fragt man: »Kann ihm seine Frau kein gemütliches Heim schaffen?«

Und für das Wohl der Kinder sind natürlich die Mütter ganz besonders zuständig! An Lehrern und den Botschaften, die Kinder von diesen Lehrern übermitteln, kann man das gut erkennen.

»Die Frau Lehrerin hat gesagt, ich soll der Mutti sagen, dass ...« ist eine übliche Kindermittlung, ob es nun um unzumutbare Kleidung, zu lange Stirnfransen, schlechten Lernerfolg, Zahnfalschstand oder Zuspätkommen geht.

Fast immer lässt die Frau Lehrerin der Mutti etwas ausrichten. Dabei könnte ich mir leicht vorstellen, dass die Frau Lehrerin zu Hause Kinder und einen Mann hat und manchmal darüber klagt, dass »immer sie für alles da sein soll« und dass es ungerecht

ist, dass ihr Mann so wenig zum Wohl der Familie beiträgt, über die Geldabgabe hinaus.

Wäre ich Lehrerin, ich würde – jaustament! – lauter Botschaften an die Väter übermitteln! Ob es nun um Jausenbrote, Stirnfransen oder sonst etwas ginge! »Die Frau Lehrerin hat gesagt, ich soll meinem Vati sagen, dass er ...« wäre doch einmal eine brandneue Botschaft, die manchem Vater zu denken geben könnte.

»Gute Hausfrau« *mit schmutzigem Fenster*

Ich kenne eine Wohnung, in der sind die Fenster 2,5 m hoch, und ihre Oberlichten öffnen sich zur Straße hin. Der Wohnung zu haben die Fenster breite Fensterbretter, die morsch und seitwärts nur dürftig in den Wänden verankert sind. Blutentöpfe tragen diese Fensterbretter gerade noch.

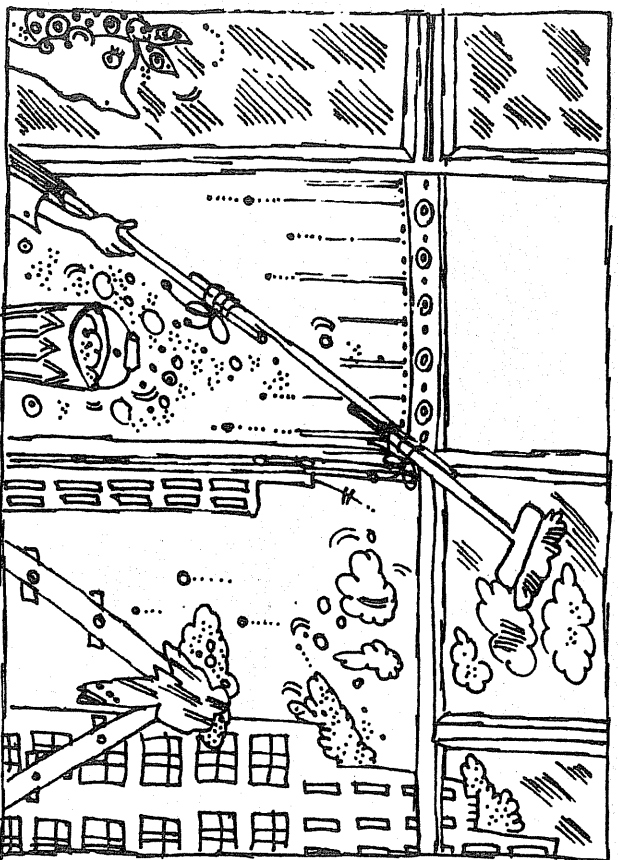
Mit einer wischtuch- und wasserkübelbewaffneten Person darf man sie aber nicht belasten, sonst ist es »aus« mit ihnen; und mit der Person auch. Stellt man eine Leiter so nahe wie möglich an die Fenster – und das ist wegen der breiten Fensterbretter nicht sehr nahe –, erreicht man gerade die Unterkanten der äußeren Oberlichten mit den Fingerspitzen.

Man könnte natürlich – um die äußeren Oberlichten zu putzen – von der Leiter, über die Fensterbretter, auf die Fensterstöcke steigen und dort mit Wischern han-

tieren. Aber ohne Sicherheitsgurt wäre das leichtfertig. Und der Fachmann, den die Fensterbesitzerin zu Rate zog, weigerte sich, die erforderlichen Haken an die Fensterstöcke zu montieren, weil die Fensterstöcke genauso morsch wie die Fensterbretter sind.

Also betrachtete die Frau, die hinter den Fenstern wohnt, die Oberlichten für »unputzbar« und bezog sie in ihre haushalterischen Aktivitäten nicht mehr ein.

An sonnigen Tagen allerdings, wenn sie



Damenbesuch hat, fallen ihr irritierte Damenblicke, zu den Oberlichten hin, auf. Dann erklärt sie die Sachlage.

Etliche Damen sehen die Sachlage ein und richten ihre Blicke wieder auf andere Dinge. Etliche Damen aber wollen Abhilfe schaffen. Und gestern hat ihr eine Dame, die früher das gleiche Problem hatte, geraten, neue Fenster einsetzen zu lassen.

Das mache zwar, sagte die Dame, die Wohnung für Wochen zu einer Baustelle und koste irre viel Geld, lohne aber, weil die Oberlichten dann blitzblank erstrahlen können!

Die Frau mit den dreckigen Oberlichten wandte zaghafte ein, dass sie Baustellen nicht ausstehen könne und ihr Geld lieber für andere Dinge ausgabe und sie sich an die dreckigen Scheiben schon gewöhnt habe. »An so was kann sich eine gute Hausfrau nie gewöhnen!«, rief die Dame, die das Problem radikal gelöst hätte, mit sehr ruhiger Stimme.

Das verunsicherte die Besitzerin der dreckigen Oberlichten, denn eine »schlechte Hausfrau« will niemand sein. Sie löste

das Problem jedoch mit Schläue. Morgen kommt der Tapezierer und montiert Rollos an die Innenseiten der Fenster. Die wird sie jetzt immer auf »Viertelmast« ziehen, wenn »gute Hausfrauen« zu Besuch kommen.

Tafelspitz ohne Tafelspitz

Manchmal ist auch der geübten Köchin zum »Aus-der-Haut-Fahren«. Gestern war es bei mir so weit! Neun Leute saßen bei mir herum und warteten auf ein Nacht-mahl.

Ich war bereit, ihnen diesen Wunsch zu erfüllen, und wollte ihre kühnsten Erwartungen noch übertreffen. Wienerisch auf die beste Art sollte das Essen werden. Tafelspitz mit Beilagen machte ich. Mit Liebe und Geduld ging ich zu Werk.

Für den Apfelkren briet ich die Äpfel. Da wird der Apfelkren unübertrefflich! Und die Schnittlauchsoße rührte ich auf Urgroßmutterart aus passierten, in Milch erweichten Semmeln, rohen und harten Dottern, Öl und einem Hauch Weinessig.

»Göttlich«, lobte ich mich beim Ab-schmecken. Auch dem Erdäpfelschmarren widmete ich viel Aufmerksamkeit. Ein tol-les Steak braten kann ja jeder, aber einen Erdäpfelschmarren so komponieren, dass

Und mein Kochhirn denkt: Rindsrouladen mit Nudeln, Bohnengulasch, Kohl mit Knackwurst, Stelze mit Kraut ... Also ziehe ich meine zwanzig Kochbücher zu Rate und lese mich durch Fettes, Üppiges, Voluminöses und finde auch hie und da eine halbwegs preiswerte, zarte leichte Speise, deren Zutaten sogar im Jänner leicht zu erwerben sind.

Frohgemut erzeuge ich diese zarte, kalorienarme Köstlichkeit. Frohgemut verschlingen meine Lieben diese zarte, kalorienarme Köstlichkeit und loben mich für meine Kochphantasie und erklären mir, dass sie sich nun viel wohler fühlen als mit den übel drückenden Knödeln im Bauch.

Aber eine Stunde nach Beendigung des belobten Mahls sehe ich einen nach dem anderen in die Küche eilen und dicke Hausbrotscheiben mit Grammelshmaltz bestreichen. Und mannpfend bereden sie dann, ob Zwiebelringe mit Paprika oder Knoblauch mit Pfeffer die bessere Grammelshmaltzaufgabe sei.

Man soll sich wirklich nicht den Kopf über kleine, duftige Häppchen zerbrechen!

Für die Familie um Gotteslohn

Nur wer einen Arbeitsvorgang halbwegs beherrscht, kann wissen, ob er eine handwerkliche Spitzenleistung ist oder eine Lehrbubenbeschäftigung.

Im Berufsleben hat man es meistens mit Leuten zu tun, die wenigstens ein bisschen um die Mühen und Tücken der Arbeiten, die sie uns auftragen, wissen. Bei dem aber, was wir für unsere liebe Familie – um Gotteslohn – an Arbeit erledigen, ist das nicht so.

Söhne, Töchter und Ehemänner haben üblicherweise keine Ahnung, welche von den »Kleinigkeiten«, um die sie uns bitten, tatsächlich nur Kleinigkeiten sind und was uns davon mit Horror erfüllt.

Der Durchschnittsmann macht keinen Unterschied bei Löchern! Ob das Loch in seiner Kleidung durch eine aufgeplatzte Hemdnabt, eine durchgewetzte Sockenferse oder einen schleißigen Hosensack gegeben ist, erscheint ihm egal. Er kann nicht begrei-

fen, wieso seine Frau willig die Hemdnaht schließt, seufzend den Socken stopft, aber trotz mehrmaligem Ersuchen den Hosensack in seinem zerschlissenen Zustand belässt.

Auch die Tochter meint, dass die Mama ihren mürrischen Tag habe, weil sie sich so grantig ans Heraustrennen des kaputten Jeans-Zippverschlusses macht. Wo die Mama doch gestern ohne jegliches Murren einen neuen Zipp in den Sommerrock genäht hat!

Wer noch nie mit Nagelschere und Ratsierklinge fluchend an bockigen Jeans herumgewerkelt hat, wem noch nie drei Maschinennähadeln beim Steppen über die unwilligen Jeans-Übernähte abgebrochen sind, der hat eben keine Ahnung, dass er uns eine wahre Zumutung aufs Nähkörperl gelegt hat.

Dafür aber heimst man dann wiederum allergrößtes Lob für Minimalleistungen ein und wird – zum Beispiel – als grandiose Meisterköchin gefeiert, weil die Kalbslun- genbratenfilets so ungeheuer köstlich und zart geschmeckt haben.

Dass jedes halbwegs schmackhafte Erdäpfelgulasch mehr Kochmühe macht und mehr Kochwissen verlangt als das Abbraten von Filets, wissen eben auch nur die, die kochen können.

Das Dumme an der Sache ist leider nur, dass in den meisten Haushalten öfter Hosensäcke schleißig werden und Jeans-Zippverschlüsse kaputtgehen als Kalbslun- genbratenfilets auf den Tisch kommen.

Unschuldige Mütter

Mütter von erwachsenen Kindern machen sich oft Gedanken über die Art, wie sie ihre Kinder großgezogen haben und ob ihnen dabei Fehler unterlaufen sind. Die Ergebnisse dieser selbstkritischen Denkanstrengungen fallen recht verschieden aus.

Ich kenne Mütter, die geben gelassen zu, dass sie Erziehungsfehler an Erziehungsfehler reihten und nicht immer so agierten, wie man es hätte erwarten können, und aus Unwissenheit, Ungeduld, Ignoranz oder sonst einem individuellen Grund den Kindern nicht sehr gerecht wurden.

Andere Mütter finden, sosehr sie sich auch mühen, weder Fehl noch Tadel an ihrer Erziehungsarbeit. Sie haben alles getan, und es war genau richtig! Gegen jedermann verteidigen sie ihre Aufzuchtsmethoden, und wenn die erwachsenen Kinder – rückblickend – herummäkeln, sind sie gekränkt und nehmen übel.

Warum die einen Mütter längst verjäh-

tes Fehlverhalten zugeben können und die anderen nicht, wird verständlich, wenn man ihre Kinder betrachtet. Sind Kinder so geworden, dass Mütter und Umwelt an ihnen nichts aussetzen haben und sie selbst mit sich auch halbwegs zufrieden sind, können die Mütter Erziehungsünden leicht zugeben.

Vom Ende-gut-alles-gut-Standpunkt aus haben sie leicht reden. Das prächtige Kind ist ja Beleg dafür, dass sie sich nicht in Schuldgefühlen zerfleischen müssen.

Ist ein Kind aber nicht so geworden, wie es die Mutter wünschte, die Umwelt fordert und das Kind selbst gern sein möchte, bezieht die Mutter eine verteidigende Position und besteht darauf, an ihrem Kind stets ohne Fehl gehandelt zu haben.

Solange es bei uns üblich ist, Müttern zu 100 Prozent die Verantwortung für die Entwicklung der Kinder aufzuhalsen, ist das ein verständlicher Ausweg. Schuldgefühle kann der Mensch nur in Maßen ertragen. Die Schuld am verpfuschten Leben des Kindes zu haben ist unerträglich. Daher muss die Mutter abblocken und sich

zur untadeligen Erziehungsperson erklären.

Hilfreicher wäre allerdings, Fehler zugeben und zu erforschen, warum sie passieren. Dann würden Müttern bald die Zusammenhänge zwischen dem, was sie Kindern antaten, und dem, was ihnen selbst angetan wurde, klar.

Und sie würden nicht mehr glauben, dass sie es unter den gegebenen Umständen hätten schaffen müssen, glückliche, prächtige Wesen großzuziehen. Und das bisschen »Schuld«, das sie sich dann noch zuschreiben müssten, wäre für sie leicht tragbar.



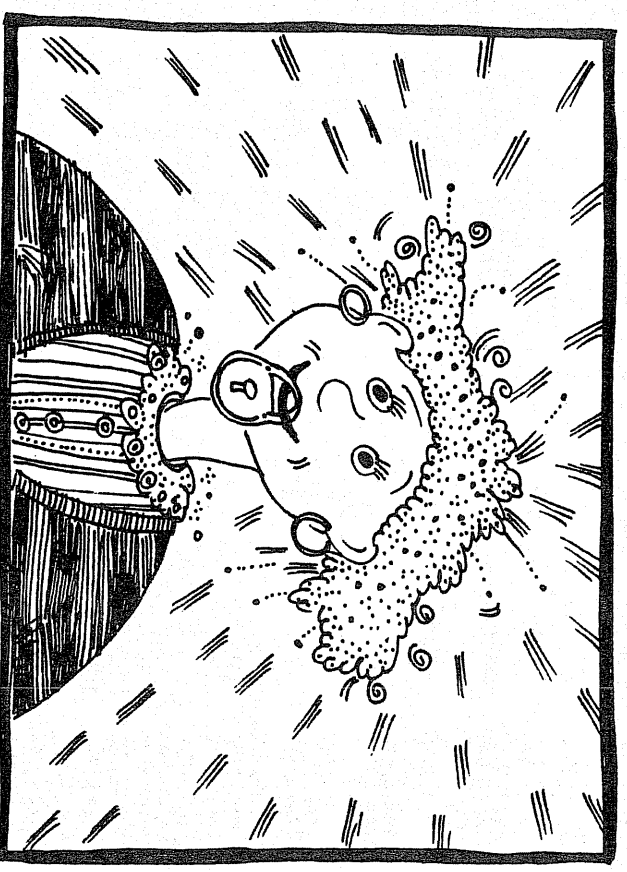
Verschwiegen wie ein altes Waschweib

Wenn man kein Einzelgänger, sondern ein halbwegs geselliger Mensch ist, bekommt man von allerhand Leuten allerhand Mitteilungen, von denen etliche erst nach dem Einleitungssatz: »Das sage ich aber nur dir, erzähl es bitte nicht weiter« gemacht werden.

Ich kenne ein paar Leute, die es ablehnen, auf diese Weise zu Geheimnisträgern gemacht zu werden. Sie sagen: »Behalte es bei dir, ich bin nämlich tratschsuchtig!«

Ich kenne auch ein paar Leute, die erzählen in so einem Falle tatsächlich kein Wort weiter. Niemandem erzählen sie etwas, nicht einmal eine Andeutung lassen sie fallen. Und ein paar Leute kenne ich, die haben nichts Eiligeres zu tun, als das verschwiegene Anvertraute unter die Menschheit zu bringen.

Die meisten Leute aber, die ich kenne, gehen mit anvertrauten Geheimnissen ganz



anders um. Total verschwiegen sind sie bloß, wenn ihnen das geheime Wissen uninteressant vorkommt; oder wenn die vertrauensselige Person echte Schwierigkeiten bekäme, würde die Sache publik.

Dann trifft der Durchschnittsmensch noch seine Auswahl, wen er für würdig hält, das intim Anvertraute zu erfahren.

Ehepartner – zum Beispiel – hält man meistens für würdig! Da bleibt das Geheimnis ja schließlich in der Familie!

Doch leider sind oft gerade Ehepartner

sehr zerstreut und vergessen. Locker plaudern sie in großer Runde über Hansis verheiratete »Braut«, über Monikas Schwierigkeit mit ihren neun Krediten und über Heinzis Prozess mit dem Schwiegersonn.

Harte Tritte unter dem Tisch gegen die Schienbeine des Partners – wenn sie diese nicht verfehlen – bringen ihn zwar meistens zum Schweigen, kommen aber sehr oft zu spät.

Auffällig in so einer Situation ist aber vor allem, dass sich kaum einer in der großen Runde über Hansis Braut, Heinzis Prozess und Monikas Kredite wundert.

Sie wissen nämlich alle schon sehr gut Bescheid!

Anscheinend gibt es viele Menschen, die von Freund zu Freund, von Freundin zu Freundin eilen und ihnen eine Geschichte erzählen, die mit den Worten beginnt: »Das sag' ich nur dir, erzähle es bitte ja nicht weiter!«

Die Schlamperten und die Pedanten

Ich habe einmal von einer Frau gehört, die angeblich die Erdäpfel vor dem Kochen in Wasser wäscht, dem sie einen kräftigen Schuss »Allzweckreiniger« beigefügt hat. Nur so, behauptete diese Frau, sei die Sauberkeit der Erdäpfel wirklich garantiert.

Und von einer anderen Frau wurde mir berichtet, die stellt den Christbaum jedes Jahr – vor dem Aufputzen natürlich – in die Badewanne und duscht ihn zuerst warm und dann kalt ab, damit das von der Reise und vom sauren Regen verdreckte Tannending ihre gute Stube nicht verunziere.

Andererseits kenne ich Leute, die in gespritzte, gewachste Äpfel beißen, ohne sie vorher zu waschen, und seelenruhig in Betten schlummern, unter denen »Lurch« in einer dicken Schicht wabbert.

Zwischen diesen beiden Extremen liegt irgendwo das Sauberkeits- und Reinlichkeitsbedürfnis des normalen, unneuroti-

Wie auch immer, von Tante Anna bis Freundin Elsi weiß jeder, was der arme Mensch hat, woher das rührt und wie es zu beheben ist!

Es ist ja löblich, dass der Mensch den geliebten Mitmenschen nicht leiden lassen will und ihm helfend beistehen möchte. Das soll er ja auch. Nur soll er – bitte schön – nicht den gelernten Handwerker, den Fachmann, den Experten spielen.

So viel Respekt wie vor einem Bügeleisen, einem Abflussrohr und einem Betonüberlager sollte man auch vor Menschenseelen haben.

»Großes Mutterleid« zum Beruf gemacht

Eine weibliche Person, die ich seit langem kenne und manchmal, meistens beim Einkaufen, treffe, beschwert sich gern und ausführlich bei mir über ihre Kinder. Sie hat zwei Stück, eines männlich, eines weiblich, beide in den besten Aufzuchtjahren, sogenannte »Teens«.

Seit Jahren, immer wenn wir aufeinanderstoßen, erklärt mir diese Person, wie sehr sie unter ihrem Nachwuchs leide, weil der nur bei unerhört lauter Musik lebe.

Sie jammert: »Kaum sind sie bei der Tür reingekommen, drehen sie das Radio an! Dass es auch einen Knopf zum Abdrehen hat, wissen sie gar nicht! Und die ewigen Platten! Und der verdammte Recorder! Es ist einfach nicht auszuhalten. Ins eine Ohr säuselt mir der Discosound, ins andere wummert mir der Hardrock, und die Bässe wummern mir auf die Brust, als ob ich Herzflattern hätte!«

Wenn mir die Person ihren Gram vorträgt, fühle ich mit ihr, denn auch ich habe sensible Ohren, die den musikalischen Alltagsgewohnheiten der Menschen, mit denen ich hause, oft nicht gewachsen sind, und weiß, wie höllisch einem zumute wird, wenn man im Schnittpunkt von drei üppig fließenden Musikquellen hockt und tiefe Gedanken fassen soll.

Heute traf ich die weibliche Person wieder. Am Markt, bei einem Standl, befingerte sie Salat auf seine Festigkeit hin, und auf meine Frage, wie es denn so gehe, seufzte sie gequält und legte los: Nicht auszuhalten sei es mit dem Nachwuchs und der Musik! So was von Irrsinn und nervtötendem Wahnsinn sei familienzerstörend!

Weil ich immer detailliert wissen will, an was meine Mitmenschen leiden, fragte ich: »Spielen die Ihnen jetzt auch dauernd diese verdammte blümchenblaue New wave, dieses einfallslose Gedudel?«

Da rief die weibliche Person empört: »Woher soll ich denn das wissen? Sie haben doch diese entsetzlichen Dinger auf der Brust und über den Ohren! Zugestoppelt



und unansprechbar gehen sie durch die Wohnung. Sogar aufs Klo gehen sie damit! Zum Wahnsinnigwerden ist das! Verboten gehörten diese Walk-Männer!«

Daraus lässt sich eigentlich nur eines schließen: Eine gewisse Sorte von Müttern hat das Unter-Kindern-Leiden zu ihrer Lieblingsbeschäftigung erklärt. Man leidet unter lauten Kindern – und werden die Kinder leise, leidet man eben unter leisen Kindern. Wer das »große Mutterleid« zu einem Beruf gemacht hat, findet immer Arbeit.

Gerettete Männerfaulheit

Gestern erzählte mir meine Mutter, sie habe auf dem Heimweg vom Einkaufen eine alte Bekannte getroffen, eine fast achtzigjährige Frau, mit viel zu hohem Blutdruck und auch sonst nicht mehr die »Allergesündeste«. Beim Austausch der altersbedingten Beschwerden habe diese Frau meiner Mutter geklagt, dass sie die anfallende Hausarbeit nur mehr mit Mühe schaffe.

Da sei vor allem ihr Enkel, ein zweiundzwanzigjähriger junger Mann, der wohne zwar nicht bei ihr, aber seine Wäsche bringe er ihr immer. Und der junge Mann wünsche für jeden Tag ein »frisches Hemd«. Und das Bügeln dieses täglichen Hemdes bereite der alten Frau große Schwierigkeiten.

»Ja, warum tut sie es denn?«, fragte ich.
»Der junge Mann –«

»Genau!«, unterbrach mich meine Mutter. »Das habe ich ihr auch gesagt! Der junge Mann hat ja schließlich nicht nur eine Großmutter, sondern auch eine Mutter!«

»Mutti!«, rief ich rügend, und meine Mutter schwieg und schaute leicht schuldbe-
wusst, weil sie sich – durch viele Gespräche
mit mir indoktriniert – theoretisch längst
zu der Ansicht durchgerungen hat, dass
Hausarbeit auch Männerarbeit sein könnte.
Doch Theorie und Praxis sind leider zwei-
erlei: »Aber der junge Mann ist doch den
ganzen Tag in der Arbeit!«, trumpfte meine
Mutter auf.

»Seine Mutter auch!«, entgegnete ich, die
Familienverhältnisse wohl kennend.

»Aber ein junger Mann kann doch gar
nicht bügeln«, sagte meine Mutter.

»Jeder junge Mann kann das lernen«,
sagte ich.

Damit waren meiner Mutter auch die
praktischen Argumente ausgegangen, und
sie rief, als letzten Ausweg: »Ich bitt' dich!
Immer dieser Justamentstandpunkt! Eine
gute Mutter macht so Kleinigkeiten einfach
aus Liebe!«

Ja, ja! Genau das ist der Punkt, an dem
die Männer, alte wie junge, heutzutage den
Hebel ansetzen. Denn die Zeiten, in denen
man Frauen durch ökonomische Abhän-

gigkeit zu Dienstleistungen an Männern
zwingen konnte, sind vorbei. Jetzt bügeln
wir aus »Liebe«. Und hält die Mama nichts
von dieser Form der Zuneigung, springt die
Oma ein. Und gibt es die nicht mehr, wird
ein junges Fräulein »aus Liebe« tätig. Ir-
gendwie retten die Männer schon ihre
Faulheit durch die Generationen.

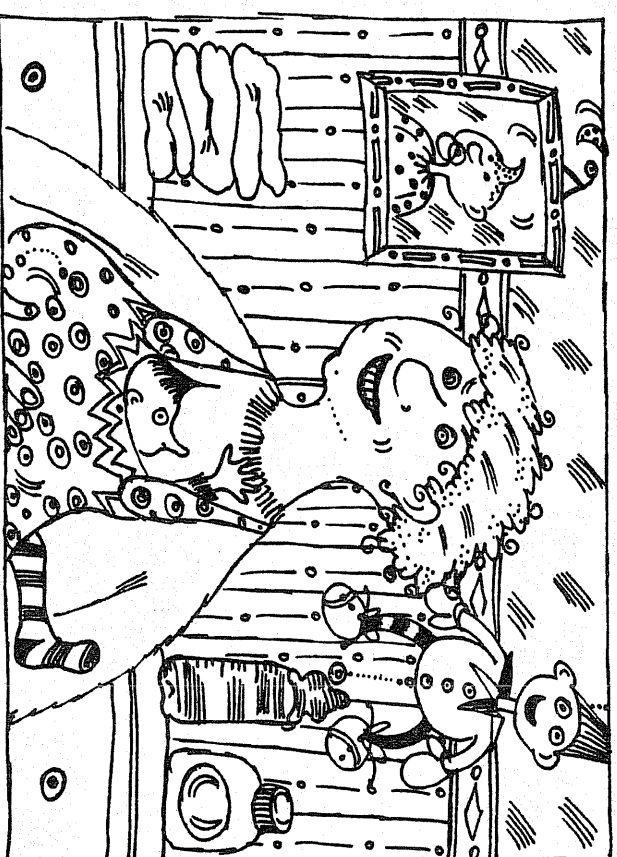
Die neuen Väter: Liebe auf Zeit

Die »neuen Väter« haben sich im letzten Jahrzehnt von einer vernachlässigswerten Minderheit zu einer recht beachtlichen Minderheit gemausert. »Neue Väter« sind die, die mit dem Kinderwagen fahren, Breichen verfüttern, Baby baden und wickeln und überhaupt so viel Anteil an der Erziehungsarbeit nehmen, dass sie ihren Kindern zu echten Bezugspersonen werden.

Da ist es auch nicht erstaunlich, wenn den »neuen Vätern« wissenschaftliches Interesse zuteilwird und in der einschlägigen Literatur, wo früher fast nur die Mutter-Kind-Beziehung abgehandelt wurde, jetzt auch von der Vater-Kind-Beziehung und Untersuchungen zu dieser zu lesen ist.

Wie sich – angeblich – die Abwesenheit des Vaters auf die Entwicklung des Kindes auswirkt, hat man uns ja schon längst lang und breit auseinandergesetzt.

Nun wird aber auch untersucht, wie sich



die Anwesenheit des Mannes – die hegende und pflegende, nicht die zeitungslisende und fernschauende – auf das Kind auswirkt.

Aus den mir bekannten Studien geht hervor, dass es nicht vom Geschlecht abhängt, zu welchem Elternteil ein Kind eine intensivere Bindung aufbaut.

Vater und Mutter sind in gleicher Weise für die Säuglingspflege geeignet (abgesehen vom Stillen natürlich), und auch die Unterschiede im mütterlichen und im väter-

lichen Pflegeverhalten sollen nicht allzu groß sein.

Und was den »neuen Vätern« an ihrer selbstgewählten Rolle missfällt, wird den meisten Müttern recht bekannt vorkommen: Sie beklagen, immer verfügbar sein zu müssen, sie vermissen die fehlende Gesellschaft Erwachsener und finden zu wenig Unterstützung bei ihrer Umwelt. Es geht ihnen also, könnte man sagen, ganz wie den Müttern!

Aber wenn ich dann lesen muss, dass fünfzig Prozent der Familien, die für diese Studien untersucht werden, nach längstens zwei Jahren wieder zum »traditionellen Lebensstil« zurückgekehrt sind, merke ich doch, dass zwischen Vätern und Müttern immer noch ein großer Unterschied ist.

Die Männer können anscheinend, wenn es ihnen nicht mehr passt, den »neuen Vätern« ablegen, wieder ihren Geschäften und ihren Neigungen nachgehen und dabei ganz auf die »alte Mutter« vertrauen.

Spülmittel für raue Männerhände

Unter den vielen dummen Fernsehwerbespots, die mich ärgern, gibt es einen Langzeit-Renner, der, sooft ich ihn auch sehen und hören muss, nichts von seinem negativen Reiz für mich einbüßt.

Ich meine den, wo eine blonde Dame zur Handpflegerin kommt und die Handpflegerin die Hände der Dame inspiziert und sich darüber freut, dass die Dame nun keine raue Haut mehr auf den Handen hat.

Die Dame erklärt die neuerdings so gute Hautqualität damit, dass seit geraumer Zeit ihr Ehemann den Abwasch mache. Worauf die Handpflegerin dreinschaut, als habe sie ganz entsetzliche Kunde vernommen, und konsterniert und kulleräugig fragt: »Ihr Mann?«

Und dann schaut die Blonde beschämt, doch gleich darauf wird sie wieder froh, denn die Handpflegerin verrät ihr die Marke eines Geschirrspülmittels, welches nicht

nur das Geschirr blitzsauber macht, sondern auch ein wahrer Handbalsam ist.

Na fein! Jetzt braucht der Ehemann der Dame seine männlichen Männerhände nicht mehr ins Abwaschwasser zu tauchen!

Welch wirres Gehirn, frage ich mich, meinte, mit dieser Botschaft auf Frauen der neunziger Jahre positiven Eindruck zu machen?

Hat sich in den Werbeagenturen noch immer nicht herumgesprochen, dass die Frauen heutzutage – alte wie junge – daran interessiert sind, ihre Ehemänner an der Hausarbeit so weit als möglich zu beteiligen?

Auch wenn sie überhaupt keine Probleme mit ihren Händen und deren Rauheit haben?

Warum eigentlich kommen die Werbeleute nicht endlich auf die zeitnahe Idee, den Männern ein Geschirrspülmittel anzudienen? Vielleicht mit einem Slogan wie: »Harter Dreck braucht harte Hand!« Oder: »Raue Pranken lieben weiches Wasser!«

Kaum eine Frau, glaube ich, würde den Supermarkt verlassen, ohne das Spezial-

spülmittel für den modernen Mann eingekauft zu haben.

Die Werbeherren müssten das eigentlich wissen. Aber vielleicht haben sie Angst, die eigene Ehefrau könnte ihnen dann auch so eine Flasche nach Hause bringen.

Zwiegespräch mit Bauch und Glatze

Nachstehendes hat nur insofern mit »Haus-halt« zu tun, als es meinen Gefühlshaushalt zum Sieden brachte; was sich wiederum auf meinen Haushalt auswirkte, weil ich nur in sanfter Gemütslage gut koch' und bereit bin, anderer Leute Mist wegzuräumen. Was meinen Gefühlshaushalt irritierte und zum Sieden brachte, war dieses:

Ich saß im Kaffeehaus, las Zeitung und achtete nicht der Gäste, die hinter mir Platz nahmen.

Beim Sportteil angekommen, der mein Interesse nur minimal beansprucht, widmete ich einen Teil meiner Aufmerksamkeit dem Gespräch der Leute hinter mir und hörte Folgendes:

Herr 1 (angewidert): »Hast die Frau vom Fritz in letzter Zeit gesehen?«

Herr 2 (schaudernd): »Brr! Schrecklich!«

Herr 1: »So was von fett! Und schiach wie der Zins! Ungünstig!«

Herr 2: »Des Doppelkinn und der Bauch!«

Herr 1: »Und Haar wie ein Klobesen!«

Herr 2: »Ich glaub', sie trinkt auch!«

Herr 1 (entschieden): »A schrecklichs Weib! Ka Wunder, dass er eine andere hat!«
Hierauf endete der Dialog in Geseufze, ich drehte mich um und besah die zwei Herren.

Jeder von ihnen wog hundert Kilo.

Der Fettbauch des einen war so enorm, dass er zwischen Hemdknöpfen behaart herausquoll.

In beider Herren Bärte waren außer Bierschaum auch Brotkrümel und Gulaschsaft.

Um die Glatzen der zwei Herren kräuselten sich fettige, ungekämmte Resthaare, und hätten sie Krawatten getragen, wären die Krawattenknöpfe garantiert von den Speckfalten ihrer Vierfachkinne verdeckt gewesen.

Ich starrte die zwei an. Sie nahmen meinen intensiven Blick zur Kenntnis und lächelten. Da sehr fette Gesichter wenig Mitleid haben, bin ich mir nicht ganz sicher,

ob sie mir nicht auch zugezwinkert haben; doch fast möchte ich es annehmen.

Schließlich standen meine zwei Herren auf und schritten bierrülp send Richtung oo. Sie kamen an einem Spiegel vorbei, blieben stehen, beschauten sich zuversichtlich im spiegelnden Glase – der eine wischte mit dem Handrücken Schaum vom Bart, der andere fuhr sich mit allen zehn Wüirstelfingern durchs restliche Haupthaar –, dann marschierten sie weiter.

Stolz, selbstbewusst und sicher!

Ein Fetbauch, ein Vierfachkinn, ein Krümelbart, eine Struwelplatze – solange man männlichen Geschlechts ist, spielt das anscheinend keine Rolle. Man ist ja gottlob nicht Fritzis Frau!

Sparsame Frauen, großzügige Männer

Manchmal in geselliger Runde spricht man über ein abwesendes Paar. Nein, man redet nicht schlecht über die Leute, ganz im Gegenteil, man lobt sie, staunt über sie. »Ja, ja«, sagt einer, »die haben sich was geschaffen! Das Haus, die Möbel, den großen Wagen. Und er fährt Ski und surft und ...«

»... und sammelt noch die teuren Briefmarken«, ergänzt ein anderer, und ein dritter sagt: »Und dabei haben sie gar keine Schulden!« Und der vierte fragt: »Wieso können die sich das leisten? Die verdienen ja auch nicht mehr als wir!«

Dann legt sich sinnende Stille über die Runde, jeder sucht für sich nach des Rätsels Lösung. Haben die eine reiche Oma? Oder sonstwo geerbt? Hat er Einkünfte, geheime? Schließlich bricht einer, und der ist gerantert ein männliches Wesen, das sinnende Schweigen und sagt: »Sie kann eben sparen! Sie hält das Geld zusammen!«

Die Männer der Runde nicken zustimmend, die Damen schauen leicht verbittert, denn im Klartext heißt das ja: Wenn ihr auch so sparsam wärt, hätten wir auch ein großes Auto, ein Haus, einen Afrika-Urlaub und eine teure Briefmarkensammlung!

Warum, frage ich mich, erwartet man immer von den Frauen, dass sie das Geld »zusammenhalten«? Typische Männerantwort: Na klar, sie geben es ja auch aus!

Da haben die Männer recht! Und es ist auch gut, dass die Frauen die Geldausgeber in der Familie sind, denn Männer können, bis auf rare Ausnahmen, noch weniger sparen als Frauen.

Da braucht man bloß im Supermarkt die vereinzelt rollenden Männer und ihre vollgepackten Wägelchen, in denen alles lagert, was gut und teuer ist, anschauen!

An der Kassa müssen die Herren dann oft das Scheckheft zücken, weil sie nicht geahnt haben, was das eingeladene Zeug so kostet.

Auch wenn Männer Geschenke kaufen, sagen mir Verkäuferinnen, zeigen sie sich generös und fragen kaum nach Preisen.

Und besucht eine Männerrunde ein Lokal, wird nach Lust und Laune bestellt und nicht nach den Preisen der Speisekarte.

Und Männer, die, um drei Rindsschnitzel geschickt, mit vier Filets und 15 dag Parmaschinken heimkehren, sind auch nicht selten. Kleinlichkeit ist halt nicht des männlichen Mannes Sache!

Darum ist es sehr logisch, dass die Frauen das Geld zusammenhalten müssen. Sonst hätten ja ihre Männer keine Möglichkeit, großzügig zu sein!

Die armen Männer

Die Frauen tun den Männern wirklich un-
entwegt unrecht! Sie missverstehen die Ta-
ten der Männer, sie versuchen ihnen allerlei
Böses zu unterstellen und ihnen niedrige
Motive zu unterschieben, sie versuchen
aber vor allem, Männer zu einem Leben zu
zwingen, das den armen Männern von Na-
tur aus überhaupt nicht liegt, unter dem sie
leiden wie Schweine!

Nicht nur dass die Frauen in der letz-
ten Zeit ihre Männer zur Teilnahme an
der Hausarbeit und zur partnerschaftli-
chen Nachwuchsbetreuung drängen wol-
len, erwarten sie auch noch – und das
nicht erst jetzt, sondern schon seit langer,
langer Zeit – so etwas wie »eheliche Treue«
von ihnen.

Dieses Begehrt, geneigte Leserin, ist je-
doch echt abartig! Grollen Sie Ihrem Part-
ner, weil der intime Beziehungen zu ande-
ren Frauen unterhält, so ist das genauso
uneinsichtig von Ihnen, wie wenn Sie Ih-

rem armen Hund grollen, weil der hinter
Katzen herbellt.

Der Mann nämlich, werte, uneinsichtige
Leserin, hat nicht nur einen ausgeprägten
Wunsch nach häufig wechselnden Sexual-
beziehungen und Vorliebe für Pornogra-
phie und junge, gut gewachsene Körper,
man muss ihm diese Wünsche auch erfül-
len, denn hinter diesen Wünschen steht die
männliche Erwartung, das »Reprodukti-
onspotenzial« zu erhöhen, und dies ist so,
weil es nur wenig gibt, was die Libido eines
gesunden Mannes nicht stimulieren kann.
Frauen hingegen suchen nach beständigen
Beziehungen, die ihnen die Sorge um die
Nachkommenschaft erleichtern.

Diese schönen Weisheiten habe ich mir
nicht selbst zusammenspintisiert, solche
artigen männerfreundlichen Aussagen sind
neuerdings bei Sexualforschern und An-
thropologen zu lesen. Ist ja auch wahr, man
muss ja endlich etwas für die Männer tun!
So ein paar Jahrzehnte Frauenemanzipa-
tion jagen einem ja sonst den schieren
Schreck ein!

Also bitte schön, werte Damen, seien Sie

Ihren werten Herren nicht mehr gram,
wenn diese ihrem »Reproduktionsdrange«
nachgehen. Danken Sie lieber dem Himmel
für die schöne, neue Sicht auf männliche
Untreue!

»Hasi, soll ich Geschirr
trocknen?«

Unlängst saß ich in einem sogenannten
»In-Lokal«. Am Tisch neben meinem Tisch
hockten zwei junge Herren, wovon mir der
eine, weil er eine absolute »In-Person« ist,
bekannt war.

Da ich, in Lokalen sitzend, immer sehr
heftig an dem interessiert bin, was an
Nachbartischen gesprochen wird, lauschte
ich dem Gespräch der zwei jungen Herren
wesentlich aufmerksamer als dem Rede-
fluss meines eigenen Tischherrn.

Zuerst drehte sich ihr Gespräch um aller-
lei gehobene und gesunkene In-Probleme.
Dann ging die Beiseltür auf, und eine junge
Dame kam herein. Die junge Dame war
mir auch ein bisschen bekannt.

Die junge Dame schaute sich um, winkte
dem mir bekannten Herrn am Nachbar-
tisch zu, und der mir bekannte Herr winkte
zurück.

Und während sich die junge Dame durch

das vollbesetzte Lokal den Weg zum Nachbartisch bahnte, sagte der mir bekannte junge Herr, voll Besitzerstolz, zu seinem Tischkumpan: »Na, was sagst? Ist sie nicht ein geiles Gerät?«

Der Tischkumpan stieß einen kurzen, zustimmenden Pfiff aus. Zu weiterem Kommentar kam er nicht mehr, denn die junge Dame war schon beim Tisch angelangt.

Galant erhoben sich beide Herren, warteten, bis die junge Dame Platz genommen hatte, setzten sich wieder, und der mir bekannte junge Herr hauchte der jungen Dame, dem »geilen Gerät«, einen sanften, innigen, dezenten Kuss auf die Wange.

Da Wien ein Nest ist, in dem jeder von jedem alles erfahren kann, wenn er ein bisschen herumfragt, erfuhr ich noch am gleichen Abend, dass die junge Dame den jungen Herrn, der sie bei seinen Freunden als »geiles Gerät« einführt, in ein paar Wochen ehelichen wird.

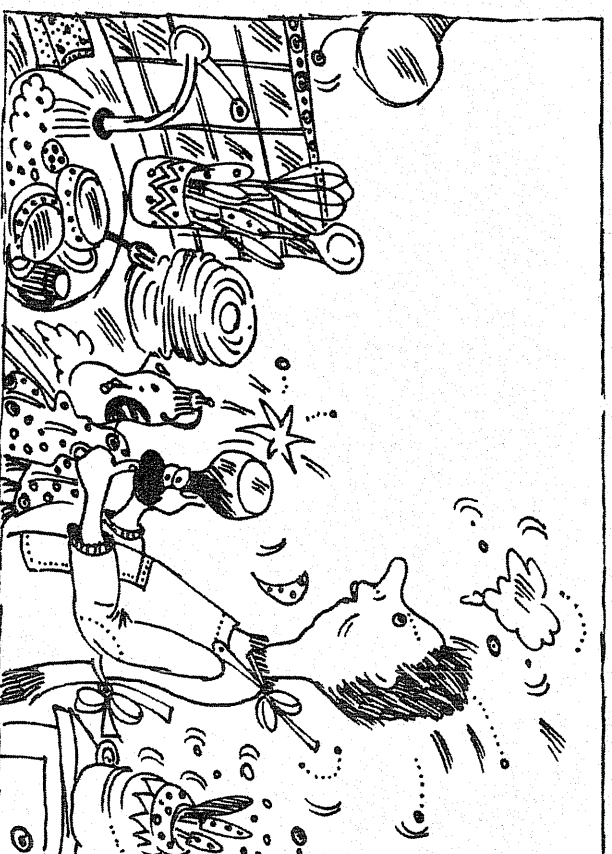
O du Hölle, sagte ich mir. Vor so einem Chauvi, vor so einem Macho, vor so einem fiesen Stück sollte man die junge Dame

eigentlich warnen. So eine Ehe muss ja schief laufen.

Doch dann fielen mir, dank meiner Lebenserfahrung, alle Herren ein, die ich schon so hübsch irre gespalten durchs Leben gehen sah.

Sie haben eine Diktion für die Kumpel und eine fürs traute Heim. In der »Bruderschaft« reden sie von »geilen Geräten«, daheim fragen sie: »Hasi, soll ich Geschirr trocknen?«

Außer Haus tun sie, als hätte man ihnen



die Ehe aufgezwungen. Zu Hause weinen sie Rotz und Wasser, wenn die Ehefrau die Scheidung will.

Schön ist das nicht. Doch anscheinend lässt es sich auch mit solchen Herren leben. Sonst gäbe es ja dreimal so viel Scheidungen bei uns als statistisch erwiesen.

Unsere Sprache ist frauenfeindlich

Unsere Sprache ist sexistisch und frauenfeindlich. Unentwegt tut sie Frauen verbal Gewalt an und bevorzugt die Männer!

Das lese ich schon seit geraumer Zeit in Artikeln und Aufsätzen von Frauen, die bemüht sind, dieser Gemeinheit ein Ende zu bereiten, aber ignorant wie ich bin, habe ich diesem Problem bisher nicht viel Ohrenmerk geschenkt.

Jedoch heute, im Liegestuhl sitzend und geschlossenen Auges alle Ungerechtigkeiten der Welt überdenkend, fiel mir das empörende Sprachproblem wieder ein, und ich musste feststellen: Es ist wirklich gemein!

Die Männer kommen – zum Beispiel – immer zuerst dran. Auf amtlichen Formularen ist das festzustellen. Herr/Frau/Fräulein, heißt es da. Und in der Literatur von der Bibel bis zu den Brüdern Grimm tönt es gleicherart: Adam und Eva, Romeo und

